

oo A

oo 2

27 Col.

F. d. 28.

PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

oder

Naturschönheiten

Sächsischer Gegenden

auf einer
gesellschaftlichen Reise

gesammelt von
Brückner und Günther

III. Heft
mit 12 Landschaften

Leipzig 1803

bey J. C. Hinrichs.



R E I S E
DURCH DIE
MEISNISCHEN LANDE.

DRITTER HEFT.

mit XII Landschaften.

3. Heft.

A

MEISNISCHEM LANDE

DRETTERTHEIL

3. Teil



„**E**in schöner Morgen! — Der Vorbothe
eines eben so schönen Tags.“ — So sprach
mein Freund, als wir erwachten und die
lieblichen Stralen der goldnen Morgensonne
durch die kleine, runde Fensterscheibe un-
sers Schlafkämmerleins erblickten.

Von neuen Gefühlen des Danks und
der Verehrung für das höchste aller We-
sen beseelt, schwangen wir uns auf vom
kärglichen Lager, auf dem wir so sanft ge-
ruht und, von keiner Sorge belästet, dem
werdenden Tag entgegenschlummert hat-
ten, und fühlten uns, der überstandenen

Beschwerden des gestrigen Tages vergessend, gestärkt, unsere Wanderung von neuem zu beginnen.

„Wo werden wir heute unsern Stab hinsetzen?“ — Dies was der Gegenstand unserer Unterhaltung beim Frühstück, dessen Entscheidung einstimmig dahin ausfiel, die sanfteren, weniger rauhen Gegenden des schönen Meißnerlandes zu besuchen. Mit diesem Vorsatze und der Thal- und Bergklettereien müde machten wir uns nun zur Fortsetzung unserer Fußreise fertig, wünschten dem gastfreundlichen Manne, der uns seine Wohnung geöffnet hatte, einen guten Tag und setzten unsern Fuß ins Freie.

Lebe wohl! glücklicher Bewohner des

friedlichen Hüttleins, wo wir Obdach und Sicherheit fanden, auszuruhen von den Plackereien und Beschwerden unserer Wanderung; nimm unsern Dank für die gefällige Aufnahme und Bewirthung, durch die du uns für das Mangelnde an Bequemlichkeit und kostbaren Nahrungsbedürfnissen hinlänglich entschädigtest. Dein Butterbrod und deine Milch waren hinreichend, uns Durst und Hunger zu stillen, und auf deinem Mattenlager ruhten wir so sanft, wie auf Pflaum und Eiderdun.

So schieden wir von dem rechtlichen Manne, der mit entblößtem Haupte uns bis vor die Thüre begleitete und durch seine treuherzigen naiven Erzählungen die Zeit auf eine sehr angenehme Weise verkürzt

hatte. Unter andern erzählte er die Entstehungsgeschichte seiner eigenen Wohnung, die mir aus demselben Grunde noch erinnerlich ist und nicht so ganz unbedeutend zu seyn scheint, dafs ich sie hier nicht einschalten sollte, indem die Benennung: Weibertausch — wenigstens nach meiner Meinung — geeignet ist, Wißbegier zu erwecken und die Frage zu veranlassen: Woher dieser Name?

Aus Gründen, die jedoch jeder bescheidene und einsichtsvolle Leser anzuführen mir gern erlassen wird, übergehe ich die Erzählung, um nicht ins Langweilige zu fallen, und glaube, den Wißbegierigen hinlänglich zu befriedigen, wenn ich zur Beantwortung obiger Frage blos das

Fabelhafte herausziehe: daß nemlich die ersten Bewohner dieser, am Ufer des Elbstroms erbauten, Häuser — anfänglich vier an der Zahl, aus besondern Ursachen und mit gegenseitiger Einwilligung ihre Weiber vertauscht und dadurch zu dieser Benennung Veranlassung gegeben haben sollen. — Doch wer bürgt für die Wahrheit der Geschichte?

Kaum hatten wir unsern Stab ins Freie gesetzt und noch einmal recht traulich unserm Begleiter die rauhe Hand geschüttelt, als wir mit einmal stehen blieben und das prachtvolle Morgenschauspiel der aufgehenden Sonne, die mit ihren wohlthätigen Strahlen die Spitzen der Berge vergoldete und, die vom nächtlichen Thau befeuchteten

Kinder der Natur an ihrem mütterlichen Busen zu wärmen, über den Erdball sich ausbreitete, unsern Fußtritt hemmte. Da standen wir, gefesselt am Boden, sahen und staunten und beteten an die Majestät des Allschaffenden, der mit mächtiger Hand das Ganze einst aus dem Nichts hervorzog und mit jedem neuen Morgen neue Wonnen aus dem Füllhorn seiner Gnade über dasselbe, wie über jedes einzelne Geschöpf hingofs. Mensch! was bist du gegen ihn, den über alles Erhabenen, den großen Bildner der Natur, den Vater aller Geschöpfe, die du um und neben dir erblickst, die vom kleinsten bis zum größten dich zur tiefsten Verehrung auffordern und von Moment zu Moment durch

Wachsen und Gedeihen schweigend ihm ihr Daseyn verdanken und seine Größe verkünden? — Vermochte wohl je die Hand eines Sterblichen nur dem geringsten dieser Geschöpfe, dem unbedeutendsten Grashälmchen, diese Form zu geben? — Oder den reisenden Strom zwischen seine Ufer einzuengen? — Oder diesen himmelanstrebenden Giganten die Höhe zu verstaten, zu der sie stolz ihr Haupt emporheben? — Oder mit stürmender Hand in die Wolken zu greifen, den Erdball zu schütteln und rollende Donner und zischende Blitze herabzuschleudern? — Oder den Flammenstralen des großen Weltenlichts diese Kraft, dieses allerwärmende Feuer zu geben? — Gott! welch ein unermess-

licher Abstand zwischen dir und dem edelsten deiner Geschöpfe, dem Menschen. — Bin ich armer Erdenpilger wohl des tausendsten Theilchens nur werth von allem, was du mit so verschwenderischer Hand unter sie vertheiltest? — Wo ich hinblicke, stellt sich meinem Auge ein neues Schauspiel dar; ich weiß nicht, welchen Weg ich einschlagen soll; hier und da und dort alles so reichhaltig, so voll, so einladend zum Genuß, so überschwänglich!

Indeß ich nun da stehe und mit mir rathschlage, ob ich gegen Osten oder Westen, gegen Süden oder Norden meinen Fuß vorwärts setzen will, hatte sich mein Freund stillschweigend einen Standpunkt

gewählt, auf welchem er das am gegen-
seitigen Ufer des rauschenden Elbstroms
gleichsam hingezauberte Pillnitz mit seinen
Inseln und der perspectivischen Aussicht
nach Königstein zu (Pl. 25.) aufnehmen
wollte und die kühne Absicht hatte, mich
mit einer glücklichen Zeichnung zu über-
raschen, ohne zu bedenken, daß sein Be-
ginnen mehr Zeit erfordere und meine Be-
geisterung durch irgend einen Zufall ihr
Ziel erreichen könnte.

„Was zeichnen Sie?“ — fragte ich:
und mit enthusiastischem Ausbruche er-
wiederte mein Freund, der sich auf den
Rasen niedergeworfen und schon einige
Grundstriche an seiner Zeichnung begon-
nen hatte: O Gott! solch ein Schauspiel

ist ja wohl der Mühe werth; und wenn auch der Grabstichel des Künstlers an ihm zum Stämper werden sollte!“ —

Wahr! mein Freund hatte Recht. Je mehr ich die Gegenstände, auf die er mich aufmerksam machte, mit meinen Augen verfolgte, desto stärker wurde meine Bezauberung, desto mehr verlor sich mein Blick im Anschauen der mannichfaltigen Schönheiten, die sich hier vereinigen und, theils durch menschlichen Fleiß, theils durch die schöpferische Hand der spendenden Natur erzeugt, sich in einander zu verlieren scheinen.

Zufälligerweise erblickte ich in einiger Entfernung einen Nachen, der so eben ans diesseitige Ufer stiefs; unwillkürlich

gieng ich darauf zu, warf mich hinein und wogte mich glücklich auf den Wellen des Stroms hinüber. Jetzt erst dachte ich daran, daß ich allein war und meinen Freund zurückgelassen hatte; doch er hatte ja Beschäftigung und ich suchte diese.

Ob ich sie fand? — O, lieber Leser! keine umständliche Beschreibung, nur eine kurze, bündige Erzählung dessen, was ich hier sah und fand, und — urtheile dann selbst.

Welch eine herrliche, romantische Lage! — Wahrlich! ein zweites Arkadien. — Gleich einem thessalischen Tempe erhebt sich hier auf einer reizenden, fruchtbaren Ebene, von Bergen, Wasser und Waldungen eingeschlossen, das Sommer-

haus des guten Fürsten, den jeder biedere
Sachse mit kindlicher Ehrfurcht nennt. Al-
le Zugänge stehen dem Wanderer offen,
und in dem hinter den Pavillons liegenden
englischen Garten findet man eine reich-
haltige Sammlung ausländischer Gewächse.
Welche Mannichfaltigkeit, welcher reich-
haltige Wechsel bietet sich hier dem Auge
des Pilgernden dar! — Tritt man in die
Säle und Zimmer dieses fürstlichen Lust-
schlosses, so weilt man nicht ungern bei
den Gemälden, die man darinnen aufge-
hängen findet; geht man aus selbigen
wieder heraus, so wendet man sich links
und wandelt im Schatten einer prachtvollen
Kastanienallee, die von einer Mailbahn
eingeschlossen ist; rechts kommt man

nach dem Dörfchen und weiter und immer weiter nach dem schönen Grunde, den Mühlen und dem stolz sich erhebenden Gebürge, dessen wir gleich im Anfange unserer Wanderung zur Genüge Erwähnung gethan haben, und bei welchem kein Reisender vorüber gehen wird, ohne den Gipfel desselben zu ersteigen und sein Auge an der herrlichen Aussicht nach dem Königstein und den böhmischen Gebürgen, der Dresdner Heide und den Thürmen von Meissen, oder in die Tiefe des unter ihm schwindenden Thales, zu weiden.

„Jetzt,“ dachte ich, „wird der Künstler wohl mit seiner Zeichnung fertig seyn“ — und kehrte zurück, rufte meinen kleinen

Schiffer — denn es war ja nur ein vierzehnjähriger Knabe — und warf mich in den Nachen. Noch hatte ich das Ufer nicht erreicht, so stand mein Freund schon am Strande, wartete meiner und empfing mich mit einer so heitern Miene, die mir deutlich sagte, daß er mit seiner Arbeit zufrieden war. Auch ich war es; denn ich hatte die Zeit, der er zu seiner Arbeit bedurfte, nicht unbenutzt gelassen und mich an dem romantischen Charakter dieser schönen, anmuthigen Landschaft vielfältig ergötzt. Ich stieg ans Land; und in demselben Moment begegnete meine Frage: „Sind Sie fertig?“ der seinigen: „Wie hat es Ihnen jenseits gefallen?“

Nun giengen wir weiter, längs dem Ufer des Stroms, und setzten unsern Weg ununterbrochen fort bis Blasewitz, einem hart am Ufer der Elbe liegenden Dorfe, das von der Stadt aus mit einem schönen Wiesenplatze, einer reichhaltigen Weizen- und Gartenflur und verschiedenen Landhäusern verkettet ist, und um der nachbarlichen Schönheiten willen ebenfalls eine sehr angenehme Lage hat. In der Ferne Pillnitz, dicht hinter den Gärten der rauschende Strom und jenseits die blühenden Weinberge von Loschwitz, das von dieser Seite eine herrliche Ansicht gewährt, (Pl. 26.) die mein Freund mahlerisch schön genug fand, seiner Mappe einzuverleiben. Glänzende Gesellschaften findet man hier

nicht, aber immer frohe, gesellige Zirkel aus den mittlern und niedern Ständen der Residenz und umliegenden Gegend. Ein artiges Kiefern- und Tannenwäldchen, das wir bei unserer ersten Auswanderung nur in der Ferne liegen sahen, führt nach der Stadt und verbindet durch ein natürlich schönes, immer blühendes Band die Grenzen derselben mit den gesegneten, reizvollen Fluren des Dörfchens. Aber wir schlugen uns auf eine andere Seite und giengen um den Garten herum über einen Damm, der, breit genug für einen einzelnen Mann, sicher darauf fortzugehen, nach dem Ausgange des Dorfes führt, wo eine Fähre die Ankommenden aufnimmt, Fuß-

gänger sowohl, als Reiter und lastende Wagen ans jenseitige Ufer überzusetzen.

Auch wir bedienten uns dieses Mittels, dahin zu kommen, denn der Anblick der nachbarlichen Wohnungen war zu einladend und die Beschreibung demselben zu anpassend und zu schmeichelhaft, als daß ich nicht hätte Verlangen tragen sollen, dieß schöne Gebäude in Augenschein zu nehmen. Wahrlich! ich fand mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht und bereute es nicht, mich auf den Wellen des Stroms hinüber geschaukelt zu haben.

Der Obstgarten des Wirthshauses, der zunächst ans Ufer gränzt, empfängt den ans Land steigenden Fremdling mit der lachenden Miene natürlicher Unbefangenheit.

Man darf nicht darauf Rechnung machen, hier etwas Auszeichnendes zu finden, aber ein freundliches Willkommen und ein Gerichtchen Gernesehn entschädigen hinlänglich für den Ueberfluß, den man vielleicht anderswo finden könnte. Eben darum ist dieser Ort der Aufenthalt vieler Dresdner, die des Nachmittags einzeln oder in kleinen Gesellschaften dahin kommen, einsam zu lustwandeln, oder mit einander fröhlich zu seyn.

Durch den Garten kommt man in das Dorf und von hier aus zu einem Bache, der in den Ziegengrund führt und dessen labirintischen Faden man bis zu den Anhöhen von Dürrebiehle und Quoren verfolgt. Wahrlich! man glaubt, hier in ein klei-

nes Elisium zu treten, das man beim ersten Anblicke von der entgegengesetzten Seite nicht vermuthet hätte. Alles ruht hier im glücklichsten Fleiße; Wohlhabenheit, — wenn auch nicht Ueberfluß — häuslicher Friede und nachbarliche Eintracht haben in den Hütten dieser Thal- und Bergbewohner ihren Sitz aufgeschlagen und natürliche Unbefangenheit, Treuherzigkeit und zwanglose Dienstbesiffenheit gutgesinnter Menschen sich vereinbart, jedem Fremdlinge seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Diefs gelingt ihnen schon durch die glückliche Lage, die die Natur ihren Wohnungen verlieh und so ganz geeignet ist, auch bei dem armseligsten, zwischen verworrenen Bergschluchten versteckten

Hüttchen den allenthalben umher schweifenden Blick des Pilgernden auf sich zu ziehen und gleichsam mit magnetischer Kraft seinen Fuß an den Boden zu fesseln, um vielleicht bei der friedlichen Wohnung eines arbeitsamen Winzers, oder beim sanften Gemurmel eines rieselnden Bächleins zu weilen, dessen unbedeutender Lauf durch ungekünstelte Krümmungen geleitet, mit einmal sich in einen kleinen See verliert, den ruhelosen Fleiß eines glücklichen Bergmüllers zu begünstigen. Was könnte wohl einladender seyn, als der freundlich lächelnde Blick solcher Naturmenschen, die, unbesorgt für den andern Morgen, zwar im Schweifse ihres Angesichts ihr Brod essen, dieß aber weniger fühlen,

als der gebildetere Städter; denn sie sind gesund und stark, achten nicht des rauhen Lüfchens, das jener ängstlich fürchtet und fliehet, und schauen Gottes lieber Sonne frei und offen ins Antlitz.

Solch ein Schauspiel hemmte auch unsern Fuftritt. Eine alte Mühle (Pl. 27.) mitten im Thale, von hervortretenden und wieder schwindenden Bergsatteln umlagert, führte uns zu einem der schönsten Plätze, würdig, da zu weilen und uns in den wohlthätigen Stralen des großen Weltenlichts zu sonnen. Unbefangen und schuldlos spielte ein zweyjähriger Knabe, sich und dem alleinwachenden Auge sorgender Vorsicht überlassen, an der Quelle, die wenig Schritte davon das Maschinenwerk

in Bewegung setzte, das den Fleiß des ehrlichen Müllers auf eine ergiebige Weise belohnte. Wir traten ein in dieses Heiligthum der Natur, wo Unschuld und Freude sich einen Altar erbaut zu haben schienen, auf dessen Stufen wir, von ihrer Priesterin mit einem herzlichen Handdruck begrüßt und eingeladen, opfern sollten. Ein munteres, blühendes Weib von etlichen und zwanzig Jahren, einfältig und gut, wie das Land sie erzeugt, lachend und innig zufrieden, kam die glückliche Besitzerin des kleinen Mühlenhäuschens auf uns zu, bewillkommte uns freundlich, freute sich unsrer Gegenwart und bat uns, in ihrem Eigenthume Platz zu nehmen,

Wie hätten wir wohl solch eine Einladung von uns abwenden sollen? Um so mehr, da wir einiger Erfrischung bedurften und im Schatten der Bäume auf kühlem Rasen ausruhen konnten. Beide Bedürfnisse wurden befriedigt, das eine durch die Natur selbst, das andere durch die gastfreundliche Behendigkeit unserer Wirthin, die sogleich ohne weitere Anfrage Milch und schwarzes Brod herbeischafte. Gottes liebe Erde war der Tisch, an dem wir offene Tafel hielten, und eine ländliche Venus unser Ganymed, aus deren Händen uns die frugale Mahlzeit besser behagte, als die Leckereien von der Tafel eines fürstlichen Mäzens, mit dem wir um keinen Preis getauscht haben würden;

denn wir hatten vollauf und genossen, was wir hatten, im Angesichte einer elisäischen Flur.

Eben das ist es, was die stillen Wohnungen dieser guten Menschen so reizend, so anziehend und ihnen selbst das Leben angenehm und erträglich macht. Für den Schweiß, den ihre Arbeit ihnen auspreßt, sehen sie sich oft schon am Abend zwiefach belohnt. Sie arbeiten mit Lust, bauen das Land und leben von den Erzeugnissen ihrer Gärten und Weinberge in einem glücklichen Ueberflusse, den sie gern und ohne Eigennutz jedem dahin kommenden Fremdling mittheilen. Lachende Fluren, rieselnde, durch einander sich schlängelnde Bäche, duftende Auen, vom Gott der

Hirten bewohnt, Welch ein segensvoller
Anblick für das Auge des Luftwandelnden!
Welch eine reichhaltige Belohnung für
Schweiß und Mühe des Eigenthümers, der
seinen Grund und Boden mit unermüde-
tem Fleiße bearbeitet!

Ungern verließen wir den Ort und hät-
ten lieber uns Hütten bauen mögen, unter
diesen guten Menschen zu wohnen und
mit ihnen glücklich zu seyn; aber unser
Beruf heischte Abkürzung unsers Aufent-
halts und wir giengen weiter, verfolgten
den steilen Bergpfad und sahen uns bei je-
dem Schritte mehr und immer mehr zur Be-
wunderung und zum Anstaunen des Schönen
in der Natur, das Gottes milde Segenshand
so reichhaltig, so verschwenderisch über

diese Gegend ausschüttete, veranlaßt. Rings um uns her ein endloser Wechsel anziehender und das Auge fesselnder Gruppen und Gestalten der Bäume, der um und über den Wohnungen mehr oder weniger hervorragenden und überzustürzen drohenden Felsenmassen, der wunderlichen Krümmungen des Bachs, der das Thal bewässert, sich verliert und mit einmal wieder zum Vorschein kommt.

Der Mensch, der bei solchen Naturszenen fühllos bleibt, ist nur halb Mensch, versteht nicht die Kunst, das Leben zu genießen und ist wahrlich nicht der Wohlthaten werth, die aus dem Füllhorn spendender Vorsicht über ihn herabträufeln. Ihm ist der Baum ein Baum, gleichviel,

welchen Namen ihm der Bildner gab; er geht gleichgültig vorüber und achtet des Guten nicht, das der Naturfreund oft an dem unbedeutendsten Weidenstamm entdeckt, in dessen Schatten er ein kühlendes Ruheplätzchen findet.

Wir giengen langsam vorwärts, spähernden Blicks, unserm Auge nichts zu versagen, was der Aufmerksamkeit des Pilgernden nur im Geringsten werth seyn mochte, und erblickten uns, unwillkührlich durch den Weg selbst dahin geleitet, mit einmal in einem Gärtchen, wo die Scheidung des Thales (Pl. 28.) uns eine herrliche Aussicht gewährte, die mein Freund dem Grabstichel der Kunst anzuvertrauen nicht abgeneigt war und in dieser Absicht

einen Standpunkt wählte, der der Ausführung seines Unternehmens zu Statten kam. Ich gieng indefs, wie gewöhnlich, auf Kundschaft aus, verlorh mich in den Krümmungen des Thals, erklohm die Anhöhen und stieg von einer Bergschlucht zur andern hinauf und hinab.

Unbesorgt, ob ich hier, oder da, einen Ausweg finden würde, und an keine Zeit mich bindend, irrte ich nun so in diesen labirinthischen Gefilden umher, schlug mich bald rechts, bald links, durch die mannichfachen Gebürgskehlungen hin und sah mich mit einmal in ein kleines Elisium versetzt, wo auf sanften Anhöhen, die dasselbe beschränkten und mir das weitere Vordringen verbieten zu wollen schie-

nen, blökende Schaaf- und Ziegenheerden weideten, die in mancherlei Stimmen ihren Dank zollten und mit den Tönen des muntern Hirten, der, an einen Baum gelehnt, sein Morgenlied flötete, einen auffallend angenehmen Kontrast machten. Das gab meinen Ohren eine herrliche Musik und einen hinreißenden Anblick meinem Auge, das nun nicht mehr von einer Seite zur andern umherschweifend, einzig und mit anziehender Kraft gefesselt, daran haftete. Unwillkürlich und von überströmenden Gefühlen beseelt, warf ich mich, dem glücklichen Sänger gegenüber, unter den Schatten verbreitenden Aesten einer hundertjährigen Eiche nieder auf einen aromatischen Hügel, der die ersten Keime die-

ses der Vergänglichkeit trotzenden Stammes deckte und, zu tausendfach durch einander geschlagenen Wurzeln getrieben, vor jeder Beschädigung sicherte. Ich war ganz Auge und Ohr und fühlte mich in einer ungewöhnlichen Begeisterung, die an Schwärmerci gränzte, mir aber, als einem Plattländer, doch wohl verzeihlich war.

Ich habe nicht nöthig, mich deshalb zu entschuldigen; in den Augen des Kenners und Freundes der Natur bin ich gerechtfertiget; der Unerfahne aber, der nie aus seinen vier Pfählen hervortrat, oder — wie man im gemeinen Sprichworte sagt — hinter dem Ofen hervorkam, kann sich von diesem großen Wechsel, den der Unergründliche in seine Schöpfung verwebte,

keine Vorstellung machen, mithin auch das
Gewöhnliche von dem Ungewöhnlichen nicht
unterscheiden und von der Lage, in der ich
mich befand, kein passendes Urtheil fällen.

Aus eben diesem Grunde würde das
alles, was meinen Blicken hier sich öffnete
und unaufhörliche Beschäftigung gewährte,
auf den Gebürgsbewohner den Eindruck
nicht gemacht haben, den es nothwendig
auf mich machen mußte; vielleicht aber
dürfte er im entgesetzten Falle doch auch
an der Simplicität Behagen und auf den
waterländischen Fluren des Plattländers hier
und da etwas Schönes finden, das seine
Aufmerksamkeit und Bewunderung ver-
diente.

Höher und immer höher stieg meine Begeisterung, und das Schauspiel wurde feierlicher, als ich zufälligerweise mein Auge emporwarf, und der Anblick des Kirchthurms, der von dieser Seite eine vortrefliche Ansicht gewährte und bis jetzt von mir noch unbemerkt geblieben war, mich zu religiösen Empfindungen erweckte, die, mit dem Gefühl für die Schönheiten der Natur vereint, mich in ein tiefes, endloses Nachdenken versenkten, aus dem ich mich ohne den Zuruf meines Freundes, der mich nach der Vollendung seiner letzten Skizze ängstlich gesucht hatte, eben so wenig herausgefunden haben würde, als aus den labyrinthischen Krümmungen des Thales und verführerischen Einkehlungen der Gebürge. Ich hatte den

Pfad verloren, auf dem ich hergekommen war, Hirt und Heerden waren, meinem Auge unbemerkt, in den Gebürgen verschwunden, und keine mitleidige Königstochter hatte mir einen Faden angeknüpft, der mir hätte zum Führer dienen können. Mein Freund mußte meine Medea seyn.

„Kommen Sie!“ rief er von einer kleinen Anhöhe mir zu -- „ich habe sie längst gesucht; es ist bald Mittag und wir haben noch eine derbe Strecke Wegs vor uns, um an das Ende des Thaies zu kommen.“ -- Ich staunte, glaubte geträumt zu haben und vermochte kaum, mich zu fassen; aber der wiederholte Zuruf meines Weckers riß mich aus meiner Betäubung. Ich schwang mich empor, verlief

mein kleines Elisium und folgte meinem Freunde unwillkürlich auf dem steilen Bergpfade bis zu der letzten dieser gastfreundlichen Wohnungen, wo wir uns dicht an der Heerstrasse von Bautzen befanden und in einem Tannenwalde, (Pl. 29.) der außerordentlich viel Anziehendes hat und zur Abwechslung und Mannichfaltigkeit dieses Thales angenehm kontrastirt, auf einem einsamen Platze unser Lager aufschlugen, uns am Quaken und Plätschern der Frösche im nahen Teiche ergötzten, noch einmal an einem frischen Trunke labten, und sodann mit wieder gesammelten Kräften auffchwangen, den Rückweg ununterbrochen bis in den Gasthof fortzusetzen, wo wir Mittag machten

und ein paar Stunden der stillen Ruhe widmeten.

Ohngefähr um vier Uhr, als sich die Hitze ein wenig gelegt hatte, verließen wir einen Ort, der dem ersten Anblicke nach klein und von geringer Bedeutung zu seyn scheint, für den einsamen Wanderer aber so viel Schönes und Angenehmes in sich faßt, daß es ihm schwer wird, sich davon loszureißen. Wir befanden uns in demselben Falle. Fast einen ganzen halben Tag hatten wir hier dem gesellschaftlichen Vergnügen geopfert und an den Selbsterzeugnissen der glücklichen Bewohner dieser Idyllengegend uns gülich gethan, unser Auge an den namenlosen Reizen der Natur geweidet und mit harmonischem Einklang unserer Herzen uns der ländlichen Unschuld

gefrennt, die im eigentlichen Verstande hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat und diesen eben so wenig, als ihren lachend blühenden Wohlstand, ihre frugale Kost und ihren Hausfrieden, um peruanische Schätze und Kronen vertauschen würde. Nicht allenthalben — und besonders in den jetzigen Tagen — findet man solche Treue, solche Zuverlässigkeit, solche Zuvorkommenheit auf dem Lande; auch dieser Stand hat in vielen Gegenden sich aus dem Dunkel hervorge- drängt und durch die für den Bürger und Städter immer schlechter werdenden Zeiten sich zu dem Gipfel des Wohlstandes erhoben, von dem er mit stolzem Uebermuthe herniederblickt und seine angeborne — sogenannte ländliche — Einfalt unter die

Fülse zu treten sich nicht entblödet. Aber nicht also hier.

Um nun, dem früh entworfenen Plane gemäß, unsere Wanderung weiter fortzusetzen, nahmen wir im Stillen unsern Abschied, giengen durch die Hinterthüre des Gartens, der nur wenig Schritte über dem Ufer des vorüberströmenden Flusses erhaben ist, und erwarteten die Rückkehr der Fähre, die so eben vom jenseitigen Ufer abstiegs und uns wieder über die Wellen des Stroms hinüberschaukeln sollte. Da in derselben Absicht mehrere Personen zugegen waren und ein belasteter Wagen an der Einfahrt hielt, so beschleunigte dies unsere Abfahrt und wir waren in wenig Minuten übergesezt.

Nun gings mit schnellen Schritten vorwärts, über den Elbdamm um den Garten von Blasewitz herum quer durch die Felder, ohne uns an die StraÙe, oder einen andern gebahnten Weg zu binden. Weit in der Ferne schon erblickten wir den Thurm des schönen Lockwitzer Schlosses, der uns wohl hätte Aufenthalt verursachen und auf einen andern Weg leiten können. Aber wir ließen uns durch seine Einladung von unserm Plane nicht abbringen, verfolgten stracks unsern Weg und erreichten nach Verlauf von anderthalb Stunden ohngefähr den Borthener Grund, der uns bald dem Dorfe näher brachte, das wir aber umgingen, weil es unserm Auge weiter nichts Anziehendes gewährte und uns

blos auf den Weg nach Röhrsdorf, dem Ziel unserer Wanderung, leitete, das eine gute Viertelstunde davon entfernt und mit jenem durch ein reizendes angenehmes Thal verbunden ist.

Schon der Eingang in das Thal, der dicht hinter der Blanke des Adelichen von Carlowitzischen Schloßgartens hinabführt, liefs uns auf den Karakter desselben eine glückliche Folgerung ziehen, und wir ahndeten keineswegs, hier in eine von Menschen geflohene Wildnifs zu treten. In der That! auf dieser ganzen Fufsreise habe ich kein Thal getroffen, dessen an sich natürlich sanfter Karakter so auszeichnend durch menschlichen Fleifs bearbeitet und verschönert worden wäre.

Eine schöne lange Kirschallee führt zu einem, an dem eigentlichen Eingange in das Thal, errichteten Tempel der Freundschaft, (Pl. 30.) der ohnstreitig eine Selbsterfindung des Besitzers dieser anmuthigen Gegend ist und durch die über der Pforte angebrachte Einladung den dahinkommenden Fremdling aufmuntert, seinen Fuß tiefer hinabzusetzen, den Fleiß menschlicher Kunst, die sich nirgends so mit der Natur vergesellschaftete als hier, zu bewundern, keine der mannichfaltigen Schönheiten unangestaunt vorüberzugehen und dem Autor des Vergnügens, das man hier findet, dankvoll einige Stunden zum Opfer darzubringen.

Wahrlich! es gehört mehr Zeit dazu, dieses Thal zu durchwandern, als der Umfang desselben erfordert. Man wende sich, wenn man jenen Tempel im Rücken hat, rechts, oder links, immer einerlei! man findet auf der einen Seite, wie auf der andern, gleiche Unterhaltung, gleiche Veranlassung, zu weilen und die mannichfaltigen Abwechselungen zu bewundern. Hier verfolgt man seinen Weg auf der höheren Seite unter schlanken Birken und Buchenbäumen sanft sich hinschlängelnd bis an das äußere Ende des Thals, wo man sich mit einmal an den daran stoßenden Feldern erblickt, und wendet sich dann rechts herab in den niederern Theil, wo man auf grünen Wiesenteppichen dahin

wandelt und zuletzt wieder an jenem nur erwähnten Tempel heraustritt, der gleichsam der Schlüssel zu diesem Heiligthume zu seyn scheint.

Welche Reichhaltigkeit von Denkmälern und angenehmen Ruheplätzen findet man hier, zu welchen die Natur selbst die Hand bot und, sie zu diesem Zwecke einzurichten und auszusmücken, der Erfindungskunst und dem Fleiße der Menschen überließ. Fast scheint es, als hätte jeder Wanderer, der dieses Thal besuchte, hier ein Denkmal zurückgelassen und zur Verschönerung desselben einen Beitrag liefern wollen; denn fast an jedem Baume findet man eine, auch mehrere Inschriften auf Blech mit goldenen und an-

dern Buchstaben, die sich oft durch die glücklichsten Gedanken auszeichnen, wenigstens Beweise von den Empfindungen derer sind, die hier wandelten, und den dahin kommenden Fremdling auf eine angenehme Weise beschäftigen und zu gleichen, oder doch ähnlichen Empfindungen erwecken.

Bald brachte die Freundschaft hier ihr Scherflein zur Weihe dar und ladete ein zum Genusse geselligen Vergnügens im prachtvollen Anschauen der Natur, die ihrer Verschönerer selbst die trefflichste Gelegenheit gab, thätig zu seyn, und in einem von jungen Birken und Erlen gebildeten Halbrund, in dessen Mitte von der Abendseite her eine hundertjährige Linde

stolz ihr graues Haupt erhebt und mit ihren schattenreichen, dick belaubten Aesten, wie die Henne ihre Küchlein mit ihrem Fittig, die um sie her stehenden größern oder kleinern Stämme deckt und über das Ganze ein schauerlich heiliges Dunkel verbreitet, das an sich schon hinreichend ist, Ehrfurcht und Anbetung zu erwecken, einen Altar zu bauen, an dessen Stufen der gefühlvolle Wanderer weilt und unverdrossen und freiwillig einen Theil seiner Zeit der stillen Verehrung widmet. — Bald feierten kindliche Liebe und Dankbarkeit das Andenken verblichener Ahnen und flochten einen Kranz durchs Schattengrün der Bäume und segneten ihre Asche. Bald pflanzte mit eigener Hand die edle

Besitzerin auf einem der schönsten Plätze mitten in diesem wonnereichen Thale Lakoiien, Rosen und Nelken, umzäunte den Ort und legte hinter einem kleinen See, der das Thal hier einigermaassen erweitert, ein niedliches Blumengärtchen an, das um so anziehender und einladender ist, je mehr Simpliçität und Natur in der Anlage herrscht. Wir konnten nicht umhin, dieses kleine romantische Gelände, durch dessen Entdeckung wir uns gleichsam überrascht fühlten und zu welchem von dieser Seite eine kleine Gatterthüre führte, unbesehen zu lassen, auf den Bänken, die im Mittelpunkte desselben gegen einander über angebracht sind, zu ruhen und den Wohlduft, den Blumen, Gras und Kräu-

ter hier spendeten, im Angesicht der lieben Sonne einzuathmen.

Nach einigen der Ruhe und den Gefühlen des Danks, die wir der unbekannten Schöpferin dieses kleinen Elisiums im Stillen zollten, geweihten Augenblicken, sahen wir uns genöthiget, unsern Aufenthalt daselbst abzukürzen. Denn länger konnten wir nicht hier weilen; die Sonne verbarg sich hinter schwarzen Gewitterwolken, die sich über unserm Hauptethürmten und Anfangs mit entferntem, bald aber mit fürchterlich rollendem Geprassel am Horizonte daherzogen und uns fast übereilt hätten, wären wir nicht dem Ausgange des Thals so nahe gewesen. Dennochgeachtet hatten wir Mühe, die Dorf-

schenke zu erreichen und trocknes Fußes unter Dach und Fach zu kommen; denn kaum waren wir in die Gaststube getreten, so fiel ein so gewaltiger Platzregen, der uns das weitere Fortkommen verwehrte und, da es ohnehin schon spät war, nöthigte, daselbst zu übernachten.

Tags darauf begannen wir nun zwar unsere Wanderung von neuem und schlugen uns durch die Thäler von Kleinwöhnsdorf, Borthen und Kreyscha, die mit einander in Verbindung stehen, in den Lockwitzer Grund, der für den einsam Pilgernden ein sehr angenehmer Spaziergang ist, einen mehr sanften als rauhen Charakter

und, wo nichts Großes und Außerordentliches, doch mancherlei Anziehendes hat, das das Auge des Vorübergehenden fesselt und seinen Fußtritt hemmt; aber wir mußten mit diesem Tage Stillstand machen und uns auf einen kürzern Weg einschränken, als wir uns denselben in unserm Plane vorgezeichnet hatten, denn das gute Wetter hörte auf, uns günstig zu seyn, und die Gewitter thürmten sich von neuem und früher, als am gestrigen Tage. Demohnerachtet gelang es uns, das schöne gräßlich Schallsche, jetzt der Familie von Wirsing gehörige, Lockwitzer Schloßgebäude in Augenschein zu nehmen, nachdem wir uns zuvor lange genug in dem Thale bei einigen, unserer Aufmerksamkeit

nicht unwürdigen Gegenständen verweilt hatten.

Von Borthen aus, wo wir ins Thal hinabstiegen, wandelt man ununterbrochen auf grünen Wiesenteppichen dahin, längs dem Faden eines kristallreinen Bächleins, so klein und unbedeutend, daß es, fast unbemerkt hindurch rieselnd, sich unter den Fußstritten des Spazierenden verlieren zu wollen scheint. So ergießen sich mehrere kleine Berggewässer aus dem Reinhardtsgrimmer Walde und von den ostwärts liegenden Dörfern, Wittgendorf und Lungwitz, her in den Lockwitzer Grund, in dessen Hauptthale mehrere kleine Mühlen und Seitenthäler sich befinden, die

dasselbe mit jenen obengenannten Dörfern vereinigen und dem Ganzen ein schönes romantisches Ansehen geben.

Eine Brücke aus ganz rohen natürlichen Felsenstücken und Steinen (Pl. 31.) verlängerte hier unsern Aufenthalt und mein Begleiter fand, nachdem er sie von verschiedenen Standpunkten aus in Augenschein genommen hatte, die Ansicht derselben so mahlerisch schön, daß er es nicht über das Herz bringen konnte, unthätig vorüberzugehen und mich bat, ihm einige Augenblicke zu gönnen, indem er seine Mappe hervorzog, eine Skizze davon zu entwerfen.

Kaum hatte er dieselbe vollendet, so setzten wir unsern Stab weiter und fanden bald einen neuen, unserer Aufmerksamkeit würdigen. Gegenstand, die Ruinen von Lockwitz, (Pl. 32.) bei deren Anblick wir stehen blieben und, nachdem wir am Ausgange des Thales die letzte der Mühlen passirt hatten, die Anhöhe erstiegen, auf der sie erbaut sind. Welch eine reizende Aussicht bot sich hier abermals unsern Blicken dar! Wahrlich! nur der Pinsel eines Gefsners würde im Stande seyn, von der romantischen Lage des Dorfes Lockwitz ein passendes Bild zu entwerfen. Von seiner vorigen-Besitzerin zum Lieblingsaufenthalte ländlicher Natur geweiht, ruht es in einer wahren Idyllen-

gend, ganz dem glücklichen Zeitalter arkadischer Hirten angemessen. „Hier laßt uns weilen!“ riefen wir einander wechselsweise zu und achteten nicht der Drohungen des Donnergottes, der, für heute schon unwillig, die Stirn in düstere Falten legte und es nicht erwarten konnte, abermals sein Müthchen zu kühlen und verheerende Blitze auf das arme Menschengeschlecht herabzuschleudern, die so eben unter dem Hammer der Zyklopen in der Werkstatt des linkenden Göttersohns verglühten.

Es war noch hoch am Tage, als wir die Anhöhe erreicht hatten, von der wir das prachtvolle Schauspiel über und unter

uns mit tiefer Verehrung und Bewunderung anstauten und das schöne, herrliche Gelände überschauten, das heute schon wieder in schwarze Nacht versinken sollte. Die Sonne brannte uns gewaltig heiß auf den Rücken, und das Heraufsteigen hatte uns ziemlich mürbe gemacht. Einiger Erholung bedürftig, stiegen wir hinab zum glücklichen Dörfchen, das das am Horizonte daherziehende Ungewitter weniger fürchtete und uns mit gastfreundlichem Lächeln bewillkommte, weilten einige Minuten in der süß duftenden Jasminlaube, die uns gleich beim Eintritt ins Dörfchen und am Eingange eines ländlichen Hütchens das schönste Ruheplätzchen darbot, und thaten uns gütlich bei einem Krüge

Milch und einer Schaalē frischen Obstes, die ein sechzehnjähriges Mädchen in der Abwesenheit des Vaters zum Morgenimbiss uns aufstichte,

Von hier gingen wir nach der englischen Anlage, die ihre Entstehung der glücklichen Erfindungskunst der vormaligen Besitzer verdankt und wo das herrschaftliche Schloßgebäude (Pl. 33.) sich stolz erhebt und dem Auge des, unter dem Schatten der Bäume ruhenden, Wanderers eine prachtvolle Ansicht gewährt. „Heraus mit der Feder! das giebt einen herrlichen Beitrag.“ — Gesagt und gethan! Schon lag mein Freund nachlässig hingeworfen auf einem Grashügel, den adeli-

chen Wohnungen gegenüber, noch ehe die letzte Sylbe dieser Aufforderung mir über die Lippen dahinrollte, und schneller, als ein Pfeil, war ich schon seinem Auge entschwunden, als er mir den Antrag thun wollte, die Zeit seines Thätigseyns zu benutzen und Schloßgebäude und Garten in Augenschein zu nehmen.

Das kostete mir nicht viel Mühe. Der Aufseher des Schlosses, ein Mann von gesetzten Jahren und diesen und seinem Amte angemessenem Anstande, kam mir mit derjenigen Artigkeit entgegen, mit der man gewöhnlich den dahinkommenden Fremdling zu empfangen pflegt, und mit der Frage: „Sie wollen sich ohn-

streitig hier umsehen? — meinem Anliegen zuvor. Kaum hatte ich ihm einen bejahenden Wink gegeben, so bat er mich, einen Augenblick zu verziehen, flog in sein Gemach und kehrte in derselben Minute, mit den Schlüsseln in der Hand, zu mir zurück.

Nun führte er mich zuerst in dem untern Theil des Schlosses und den Wirthschaftsgebäuden, die eben so naiv, als zweckmäfsig und nutzbar, angelegt sind, umher, dann die schöne, breite, hellerleuchtete Stiege hinauf, die zu einer Kettenreihe prachtvoller, in der neunzehn Fenster langen Façade des Gebäudes, mit einander verbundener Zimmer führt, die

sämmtlich die Aussicht nach der englischen Anlage haben und sprechende Beweise des edlen Geschmacks sind, in dem sie angelegt wurden. Aus dem blauen Zimmer ins rothe, aus diesem ins grüne, aschgraue, gelbe u. s. w. in einem, wie in dem andern, dieselbe Pracht, dieselbe Veranlassung zu weilen, zu bewundern. Aus dem letztern derselben, ohnstreitig das Wohnzimmer des gräflichen Besitzers, tritt man durch eine besonders verschlossene Thüre in die herrschaftliche Kapelle, aus welcher man das am linken Flügel des Schlosses angebaute Bethaus mit einem Blicke überschaut.

Von hier giengen wir in den Garten, in welchem man viel ausländische Gewäch-

se und Holzarten antrifft, die im Ganzen angenehm kontrastiren und zur Abwechselung viel beitragen. Hier führte er mich zu der herrschaftlichen Fasanerie, deren Pflege und Abwartung einen Theil seines Tagwerks ausmacht; dann zu dem in der Ecke des Gartens dicht an der Heerstraße von Bautzen befindlichen chinesischen Hause, von welchem man ost- und südwärts eine schöne freie Aussicht gewinnt, den ganzen Garten und die romantische Lage des Dorfs mit einem Blicke überschaut und sodann wieder herab durch schattenreiche Gänge und Alleen sich nach einer in natürlich heiligem Dunkel befindlichen Grotte wendet, von der man zu einer auf der Mittagsseite angebrachten Thü-

re kommt, die auf das Feld hinaus und zu einem, ohngefehr hundert Schritte weit von dem Garten, freistehenden Pavillon führt. In Gedanken verloren, weilte ich hier länger, als ich sollte, einiger Regentropfen, der Vorbothen des wiederkehrenden Gewitters, an dessen majestätisch furchtbarem Schauspiel sich mein Auge weidete, nicht achtend, bis der übernehmende Regen mich an die Rückkehr mahnte, und ein heftiger Wetterschlag unter kreuzenden Blitzen mich aus meiner Begeisterung weckte und mir das Unangenehme meiner Lage vor Augen stellte.

Mein Freund lachte, als ich in den Gasthof zurückkam, und meinte: wir wür-

den wohl da bleiben und das Wetter abwarten müssen. Indefs hatte er für Entschädigung gesorgt und Koch und Kellermeister in Bewegung gesetzt, die sogleich zu unsern Diensten waren und uns so schnell und so gut bewirtheten, als es Zeit und Umstände nur erlaubten.

Das Wetter hielt in der That länger an, als wir vermutheten; schon neigte sich der Tag und nöthigte uns, unsere Wanderung für heute abzukürzen und die Fortsetzung derselben bis auf den kommenden zu versparen. Demohngeachtet machten wir uns auf den Weg — denn der Abend war schön und, wie gewöhnlich, nach einem vorübergehenden Gewitter

fruchtbar und einladend — und schlender-
ten in der erquickenden Abendkühle, Arm
in Arm, über Leubnitz und Strehlen nach
Dresden zurück, wo wir, der Unannehm-
lichkeiten und Beschwerden unserer Fuß-
reise vergessend, nur des Angenehmen ge-
dachten und unter traulichen Gesprächen
die Nacht verplauderten.

So wenig auch die Witterung uns gün-
stig zu seyn schien, so begannen wir doch
am darauf folgenden Tage nach einge-
nommenem Mittagmale eine kleine Aus-
wanderung in den großen Garten, zu
welchem der Weg vom Pirnaischen Schla-
ge aus durch eine Allee bei Prinz Antons
Garten vorüberführt.

Die erste Entstehung und Anlage dieses schönen Meisterstücks der edlen Gartenkunst fällt in die Zeiten des siebenzehnten Jahrhunderts und unter die Regierung Johann Georgs des 2ten. König August der 2te verschönerte ihn im Jahr 1679 merklich durch die Erbauung eines Palais, zu welchem die Hauptallee führt und dessen Besorgung er dem Generalmajor von Klengel übertragen hatte; nach der Zeit aber trug August der 2te noch mehr zur Verschönerung bei und baute die Pavillons, die man noch jetzt darinnen findet. Der Umfang des Gartens selbst beträgt eine Meile, und die Länge desselben ohngefähr 2500 Schritte; auf allen vier Seiten befinden sich vier große Thore,

nach den Himmelsgegenden gerichtet, von welchen das von der Stadt her den Haupt-
eingang ausmacht.

Seltne Unterhaltung! — Freund der Natur! der du an allem, was sie dir spendet und deinen Blicken vorwirft, Vergnügen findest, — durchwandle mit mir die breiten Gänge und Alleen dieses schönen Gartens und weide dein Auge am Anschauen der Mannichfaltigkeiten, die Kunst und Natur mit vereinter Hand und gleichem Fleiße in stetem, reichhaltigem Wechsel über die Flur verbreiteten. Jetzt weilt dein Fuß auf einem durch Menschenhände glücklich angebauten Lande, das Schweiß und Mühe zehnfach belohnt, und mit ein-

mal erblickst du dich in einer Wildniß,
an der die höchste Kunst zur Stümperin
werden würde, wenn sie der Natur vor-
greifen und Verbesserungen anbringen woll-
te — Hier laß uns weilen, uns freuen
und fröhlich seyn, anstaunen und bewun-
dern! —

Wenn man durch den Haupteingang
von der Stadtseite her in den Garten tritt
und nach der Mitte, oder dem Fasanen-
wärdter zugeht, (Pl. 34.) umschließen
einförmige Hecken ein schönes Fasanen-
gehege, zu welchem aber der Eingang
nicht verstattet ist. Die Hauptallee führt
zu dem obenerwähnten unbenutzten Pa-
lais, durch dessen Fenster die Sonne ih-

re Strahlen wirft und dem Spazierengehenden, Reutenden und Fahrenden einen herrlichen Fernpunkt gewährt. Es ist aus Pirnaischem Sandstein erbaut und eben so reichhaltig, als regelmäfsig, durch den Meißel der Kunst verschönt und ausgeschmückt. Vor demselben im Parterre ein schönes Bassin, den Winter hindurch der Sammelplatz Eisfahrt liebender Gesellschaften.

Weniger glänzend und ins Auge fallend; aber stiller, einsamer und anziehender sind die schönen Seiten- und Spaziergänge unter den hohen, duftenden Linden; Ein verschlossenes Gehölz verbirgt die Ruinen jenes Amphitheaters; auf welchem

einst² Schauspiele gehalten wurden, und das Geheime des Orts selbst, so wie einige zurückgelassene Spuren seines frühern, nun aber entflohenen Glanzes machen einen eben so feierlichen als angenehmen Eindruck auf den einsam Pilgernden, der sich hier in den Schattengängen verliert und die Werke der Kunst, in so fern sie nicht durch kriegerische Unruhen und Verheerungen beschädigt, oder gar vernichtet wurden, anstaunt und bewundert. Wer wollte nicht weilen bei den Werken eines Corradini, jenes edlen Venetianers und großen Meisters der Kunst, als er seinen Meisel ansetzte, und den Nymphenraub der Centauren begann? Aber auch nur ihm konnte es gelingen, solch ein

Unternehmen zu enden. Welche schöne, trefflich gewählte passende Stellungen, meisterhaft und kühn! — Welche Stärke, welche sichtbare Anstrengung in den Muskeln der Räuber! — Und welche Sanftheit in den weichen, anziehenden Formen jungfräulicher Weiblichkeit! Welch ein Ausdruck zügelloser Unbändigkeit und Rohheit in den wilden Blicken triumphirender Ungeheuer! — Welch hoffnungsloses, vergebliches Flehen der Geraubten! — Welche Harmonie im Ganzen! Wie passend jede Einheit zum Ganzen! — Eins, wie das andere, der deutlichste Beweis, daß der Künstler seinen Plan tief durchdachte und mit eben so viel Gegenwart des Geistes, als unermüdetem Fleiße, den

Kontrast studierte und glücklich vollendete. Schade! daß die meisten dieser Statuen ein Raub der Vernichtung wurden und unter den Hieben Rache und Wuth auslassender Krieger ihr stolzes Ansehen verloren, als die Kaiserlichen in dem so allgemein verderblichen, siebenjährigen Kriege von den Preußen aus der Dresdner Gegend vertrieben wurden. Auszeichnend sind die beiden Sphinxen am Ende der großen Kastanienallee, welche die Form eines Hufeisens bildet, und die Statue des Herkules, die so, wie jene, aus Sandstein gefertigt ist.

Wendet man sich rechts, so kommt man in den schönen Pflanzgarten der

herrlichsten ausländischen Gewächse, der
 zwar einen engen Raum in sich faßt,
 aber desto reichhaltiger ist an Abwechslun-
 gen und glücklichen Erfindungen der
 edlen Gartenkunst, je mehr der sorgsame
 Pfleger, auf Erhaltung und Verschönerung
 desselben bedacht, ihn mit künstlichen
 Lauben und aromatischen Blumenhügeln
 schmückte. Zwiefach und mit dem glück-
 lichsten Gefühl inniger Selbstzufriedenheit
 zollt der fleißige Gärtner seinem Schöpfer
 Dank und freut sich seiner Arbeit, Mühe
 und Schweiß nicht achtend, im Schat-
 ten hoher Buchen, die seiner Wohnung
 Kühlung geben und zur Morgenfeier ein-
 laden.

Einen der schönsten und anmuthigsten Plätze bildet eine kleine Insel an der einen Ecke des Gartens von der Mittagsseite, wo die Kazbach fließt, (Pl. 35.) von welchem man verschiedene Theile des Gartens übersehen kann. Betrachtet man diese Parthie von der entgegengesetzten Seite (Pl. 36.) mit der Aussicht nach der Stadt zu, so zieht sie besonders um desswillen die Aufmerksamkeit des Spazierenden auf sich, weil der vordere Baum, eine bloße Weide, aber eine Weide, die an Größe und Stärke den größten Eichbaum übertrifft, ihr ungemein vielen Reiz und Anmuth gewährt. Jeder dahin kommende Fremdling weilt mit Vergnügen bei diesem Altvater seines Geschlechts, staunt

und bewundert die ungewöhnliche Größe desselben und legt sich gern das Geändniß selbst ab, daß er in seinem ganzen Leben keinen Baum dieser Art von so ungeheurer Größe, Höhe und Stärke sah.

Nachdem wir nun mit langsamen bedächtigen Schritten den großen Umfang dieses weitschichtigen Gartens gemessen, mit forschendem Blicke jedes Winkelchen emsig durchspäht, alles, was irgend auf den Namen einer Schönheit vereinter Kunst und Natur Anspruch machen kann, in Augenschein genommen und hierauf eine nicht unrichtige Folgerung auf den vormaligen Glanz, zu welchem unsere Vorfahren diesen Lieblingsort der Dresdner erhoben sa-

hen, gemacht hatten, begaben wir uns in eine der Tabagien, deren man hier mehrere antrifft; denn Gärtner, Fasanen- und Thorwärter haben die Erlaubniß, Bier auszuschenken und Gäste zu setzen. Zwar ist die Gesellschaft meistens nur niedern Standes und die Zehrung äußerst wohlfeil; allein, wer gern frugal lebt und leben will, der gewinnt gewiß hier glückliche Stunden, Unterhaltung und Zeitverkürzung. Genügsam in seinen Wünschen und Forderungen besucht er nach vollbrachtem Tagwerke einen dieser prunklosen Lustörter, labt sich an einem frischen Trunke, ergötzt sich, je nachdem sein Karakter beschaffen, am ernsthaften oder kurzweiligen Gespräch guter Freunde und

Bekannten und kehrt, wenn es Zeit ist, unberauscht und mit dem glücklichen Bewußtseyn, sich abermals Rosen gebrochen zu haben, in seine Wohnung zurück.

Es war gerade an einem Sonntage, an welchem hier gewöhnlich Musik gehalten wird; dies lockte uns hinein, und die Gesellschaft, die wir hier fanden, war nicht so ganz unter unsrer Würde, daß wir nicht hätten weilen und an ihrem Vergnügen Theil nehmen sollen. Wir machten sogar einige Bekanntschaften, freuten uns ihrer eben so sehr und so herzlich, als der glücklichen Vollendung

unsers Tagwerks und bereuten es beim
Nachhausegehen, einer so wenig, als
der andere, diesen Ort besucht zu ha-
ben.

Ende des dritten Hefts.

Bey der Verlagshandlung sind,
unter andern, folgende neue
Bücher erschienen:

La Forgeue, Zahnarztneykunst in ihrem ganzen Umfange, oder vollständiger theoretisch-praktischer Unterricht über die bey Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gamen. Für Aerzte, Wund- und Zahnärzte. Mit vielen Zusätzen, Anmerkungen und 2 Kupfertafeln vermehrt vom Churf. Sächs. Hofchirurgus u. Stadtzahnarzt Angermann. 2 Theile. Mit 18 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

Geschichte des ersten Consuls Bonapart's, von seiner Geburt an bis zum Jahre 1803. 3 Bände m. Kpf. u. Karten. 8. 2 Thlr.

Eschenbachs Kunstmagazin der Mechanik und technischen Chemie; oder Sammlung er-

probter Maschinen, zur Vervollkommnung
des Ackerbaues, der Manufakturen und
Fabriken. 2r. u. 3r. Heft. Mit Kupfern.

1 Thlr. 16 Gr.

Fries, Dr. Jacob, Regulativ für die Thera-
peutik, nach hevristischen Grundsätzen
der Naturphilosophie aufgestellt. 8.

16 Gr.

Meißner, F. A., vollständige Darstellung
der Lehre vom stillschweigenden Pfand-
rechte. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Müllers Hand- und Lesebuch der englischen
Sprache und ihrer klassischen Schrifstel-
ler, oder Auswahl der interessantesten
prosaischen und poetischen Aufsätze aus
allen Theilen der englisch-klassischen
Litteratur, zum Unterricht und Unter-
haltung zusammengestellt. 1 Thlr. 8 Gr.

Reinhold, Dr. J. C. A., Geschichte des Gal-
vanismus, nach Sue frei bearbeitet, nebst
Zusätzen und einer Abhandlung über die
Anwendung des Galvanismus in der prak-

tischen Heilkunde. 2r u. letzter Band,
mit Kupfern beyde Bände. gr. 8.

2 Thlr. 8 Gr.

Römers Staatsrecht und Statistik des Churfürstenthums Sachsen und der dabey befindlichen Länder. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. Rössig. 4r Bd.

1 Thlr. 16 Gr.

Rössig, D. E. G., Producten-, Manufaktur- und Handelskunde von Chursachsen. gr. 8.

1 Thlr. 16 Gr.

Müllers, Dr. J. H., System der gesammten Heilkunde. Nach der Erregungstheorie, 1r Band. gr. 8.

1 Thlr. 8 Gr.

— — Handbuch der Physiologie. Nach der Erregungstheorie. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Reise nach Petersburg, oder historisch-politische Nachrichten und Bemerkungen üb. Rußland, auf einer Gesandtschaftsreise, gesammelt vom Grafen Marsigliier und bis im Jahre 1802, fortgesetzt von M.

Patthay. Mit Zusätzen und Anmerkungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

auf fein Schreibpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Bertha von Dornenstein, oder die Plagegeister auf Waldeck. Eine abentheuerliche Geschichte. 2 Bände. Mit Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.



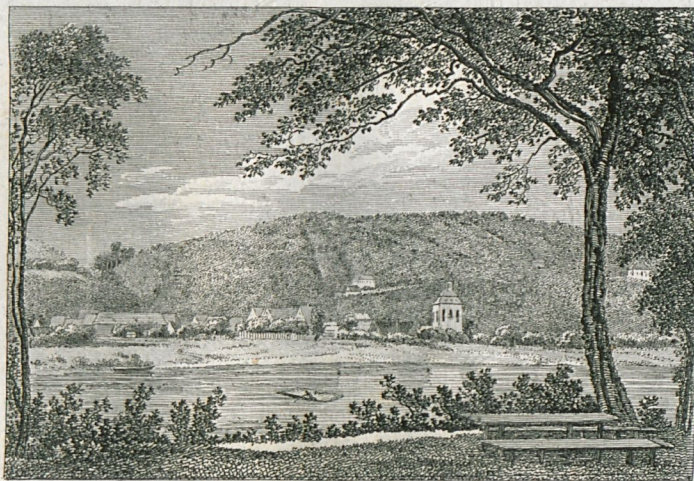
Pillnitz.

Günther d.d.s.



26





Ansicht von Loschwitz.





Partie im Looschwitzer Thale.





Partie aus Loschwitz. Günther d. et. s.





Partie am Ende des Loschwitzer Thales. Guntter del.



20





Tempel der Freundschaft im Röhrsdorfer Thale.





Partie aus Lockwitz. Günther d. & s.







Ruinen von Lockwitz.

Günther del.





Lockwitzer Schloß.





Partie im großen Garten.





Partie im großen Garten.





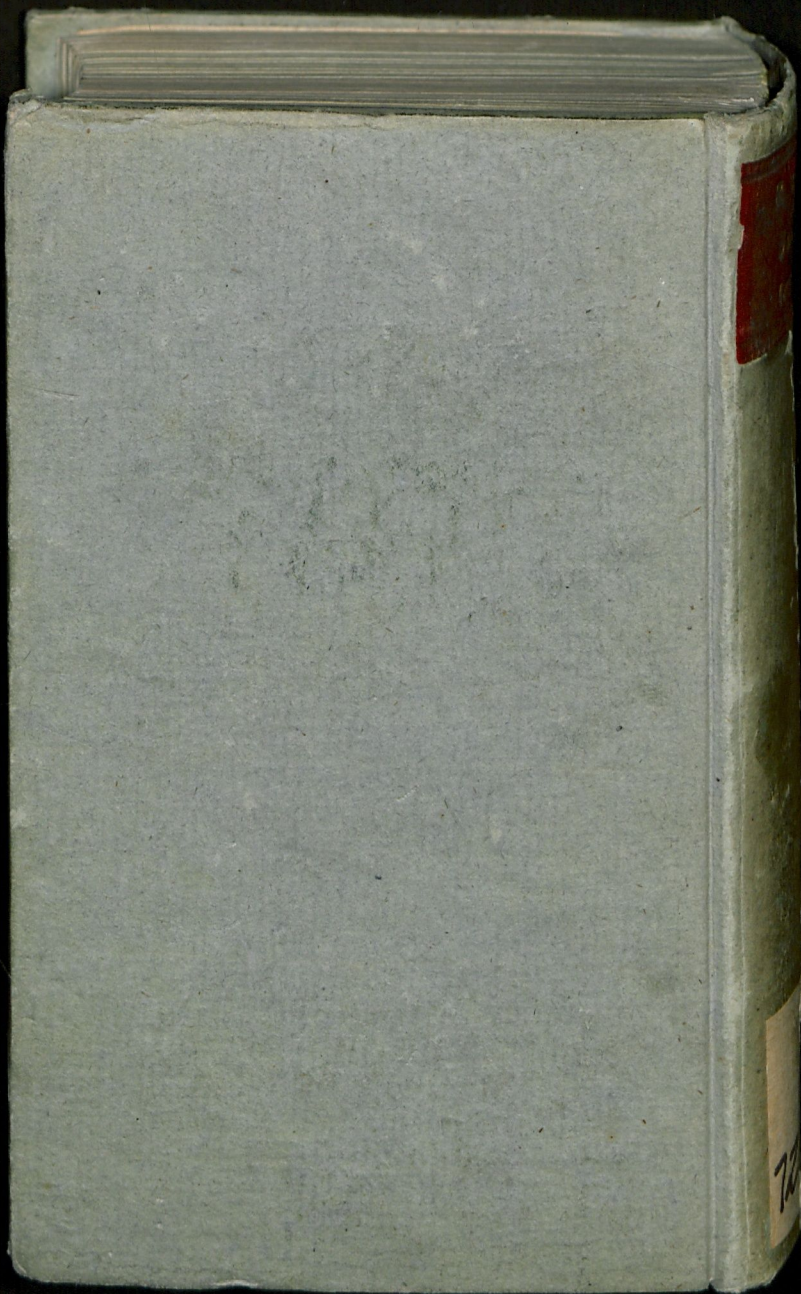
Verige Partie aus dem grossen Garten von der Gegenseite. ^{Gunther del.}



S

128441

AB 128 441





B.I.G.

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

Naturschönheiten

Sächsischer Gegenden

auf einer gesellschaftlichen Preise

gesammelt von
Brückner und Günther

III. Heft
mit 12 Landschaften

Leipzig 1803

bey S. C. Hinrichs.